

## Finale

### O-Ton

«Sinn des Lebens: etwas, das keiner genau weiss. Jedenfalls hat es wenig Sinn, der reichste Mann auf dem Friedhof zu sein.»

Peter Ustinov

### Nachrichten

#### Ausgewassertes Schiff wird Kulturzentrum

**Basler Hafen** Das ausgewasserte Leuchtturmschiff Gannet beim Zwischennutzungsprojekt Holzpark Klybeck beim Basler Hafen kann seine neue Bestimmung als Kulturzentrum und Restaurant aufnehmen. Am kommenden Donnerstag wird es für das Publikum eröffnet. Im August 2019 wurde das gut 550 Tonnen schwere und 40 Meter lange Schiff in einer spektakulären Aktion an Land gehoben und dort verankert. Nach zwei Jahren Um- und Ausbauphase steht es nun mit einem Restaurant, einer Bar und vor allem einem Veranstaltungsraum dem Publikum offen. Schwerpunkt mässig sei ein Programm mit Theaterproduktionen sowie Konzerten, aber kein Musikclub geplant, sagte Katja Reichenstein vom verantwortlichen Verein Shiftmode. Das Projekt mit dem Kauf und dem Transport des Schiffs sowie mit den Umbauarbeiten kostete rund 1,2 Millionen Franken. Dabei konnten die Verantwortlichen auf Beiträge aus dem basel-städtischen Swisslos-Fonds und der Christoph-Merian-Stiftung in der Gesamthöhe von 150'000 Franken sowie auf einige private Spenden zurückgreifen. (sda)

#### Musikerin Big Zis erhält Zürcher Kunstpreis

**Auszeichnung** Die Musikerin Big Zis erhält den diesjährigen Kunstpreis der Stadt Zürich. Als eine der wenigen weiblichen Stimmen in der männlich dominierten Rap-Szene sei Franziska Schläpfer, bekannt als Big Zis, ein Vorbild, teilte die Stadt Zürich am Freitag mit. Sie erhält den mit 50'000 Franken dotierten Kunstpreis der Stadt Zürich. Die mit 20'000 Franken dotierte Auszeichnung für besondere kulturelle Verdienste geht an den Musikvermittler Veit Stauffer. Er betrieb bis Ende 2020 den Rec-Rec-Laden an der Rotwandstrasse. (sda)

### Baustelle



Baustelle Bolligenstrasse Nord: Ein ungeheurer Eingriff zulasten von 10'000 m2 bestem Kulturland. Foto: Adrian Moser

## Grosser Eingriff, fehlende Weitsicht

**Strassenausbau** Die öffentliche Hand baut in Bern tief und lässt langfristiges Denken vermissen: Der Ausbau Bolligenstrasse Nord verhindert den Stau nicht, sondern verlagert ihn nur nach aussen.

### Jürg Schweizer

Wer heute in Bern unterwegs ist, begegnet allerorten grossräumigen Baustellen, namentlich solchen des Tiefbaus: Länggasse, Breitenrain, Viktoriaplatz, Pulverweg, um nur einige zu nennen. Der Strassenbau ist offensichtlich ein zentrales Thema der öffentlichen Investitionen. Verantwortlich sind bald Stadt, bald Bund, bald Kanton. Eine der augenfälligsten kantonalen Baustellen ist zurzeit jene der Bolligenstrasse Nord, von ihrer Gabelung mit der Umfahrung Ostermundigen bis zur Querung mit dem Schermenweg.

Die Bolligenstrasse, diese Einfallsachse aus dem Wormental, ist eine der wichtigen Zufahrts- bzw. Ausfallstrassen Berns. Im mittleren 18. Jahrhundert wurde die Strasse ausgebaut und bis zur Waldau als Allee bepflanzt. Sie zählt zu

den alten, heute bedrohten Hochalleen Berns. Ihr Zusammenhang ist durch Autobahn, Strassenausbau am Schermenweg und Eisenbahnbau mehrfach unterbrochen. Wie heute noch im Westabschnitt führte bis in die späten 70er-Jahre die Strasse nach Bolligen auch längs der Waldau durch die Allee; glücklicherweise hat man damals die Strasse verlegt und damit die schöne Allee mit ihren historischen Bauten des alten Siechenhausareals geschont.

Diese ausserhalb der Allee neu trassierte Strasse hat bereits eine ziemlich bewegte Baugegeschichte, sie wurde verbreitert, mit Lichtsignalanlagen versehen, die man beim nächsten Ausbau durch Kreisell ersetzt. Unbestritten ist, dass der Verkehr hier als Folge des ungehemmten Einfamilienhausbaus in den anschliessenden Gebieten tüchtig zuge-

nommen hat. Der Kanton fühlte sich genötigt, ein umfassendes Ausbauprojekt an die Hand zu nehmen. In dieser neuen Ausbauphase des Strassenstücks werden die Kreisell wieder aufgehoben, man geht zurück zu den Lichtsignalanlagen. Ein Augenschein zeigt das ungeheure Ausmass des Eingriffs zulasten von 10'000 m2 bestem Kulturland. Zu den neuen vier Fahrspuren und den Einspurachsen kommen beidseits breite Radstreifen.

Nichts gegen Radwege und Verbesserungen für die Fussgänger! Es fragt sich aber, ob man den Langsamverkehr nicht mit geeigneten Massnahmen vom Rand der tosenden Autoflut zur höchst angenehmen alten Allee hätte umlenken können, zumal nach dem (beibehaltenen) Rothauskreisell bereits eine Fahrradunterführung besteht. Aber das Gegenteil ist erstaunlicherweise der

Fall: Die bisherige Unterführung am westlichen Beginn des Strassenstücks ist aufgegeben worden, die breite neue Strasse muss auf gleicher Höhe gequert werden.

Einmal abgesehen von der masslosen Ausweitung des Strassenraums stellen sich grundsätzliche Fragen. Das Strassenstück ist seit seinem Bau in den 1970er-Jahren mehrfach ausgebaut worden; den nächsten Ausbau darf man in 20 Jahren erwarten, da die jetzigen Baumassnahmen und der geplante Ausbau des Autobahnausgangs Wankdorf weiteren Verkehr anziehen werden.

Der jetzige Ausbauschnitt dient, wie kürzlich in der Publikation im Anzeiger Region Bern zu lesen war, «zur Erhöhung der Verkehrskapazität». Er wird den Stau allerdings nicht verhindern, sondern lediglich

nach aussen verlagern. Abgestimmt ist der Ausbau auf den geplanten gigantischen Autobahnausbau.

Was man hingegen schmerzlich vermisst, ist eine Koordination mit raumplanerischen Überlegungen. Fahren wir mit der dezentralen Besiedelung unserer ländlichen Gebiete mit Einfamilienhäusern so fort wie in den letzten 20 Jahren? Sind wir bereit, für die Pendlerströme weiter Strassenausbau zu betreiben? Wie wollen wir gleichzeitig CO2 sparen?

Fazit: Ein langfristiges Gesamtkonzept, das über den Strassenausbau hinausgeht, ist in diesem Projekt leider nicht erkennlich.

Der Kunsthistoriker war von 1990 bis 2009 Denkmalpfleger des Kantons Bern. Er ist Mitglied des «Baustelle»-Kolummenteam und lebt in Bern.

## Der Stoff, aus dem Intrigen, Mord und Liebesschwüre sind

**TV** Die Telenovela wurde zum internationalen Massenphänomen. Vor allem dank der kürzlich verstorbenen Kubanerin Delia Fiallo.

Als Delia Fiallo am Dienstag vor einer Woche in ihrem Haus in Florida gestorben ist, war sie stolze 96 Jahre alt und umgeben von ihrer Familie. Es war, bei aller Trauer, darum wohl auch ein schöner Schluss, ein Happy End also, wie so oft bei Fiallo.

«Mutter der Telenovela» wurde die gebürtige Kubanerin auch genannt. Mehrere Dutzend der Fernsehserien hat sie über Jahrzehnte hinweg geschrieben, viele davon extrem populär in Lateinamerika, aber auch anderswo. Zu den bekanntesten zählen «Kassandra», «Cristal» und

«María del Mar». Allein «Kassandra» lief in mehr als 100 Ländern, übersetzt selbst ins Japanische.

Die Serie erzählt die Geschichte einer jungen Frau, die eigentlich in den Schoss einer wohlhabenden Familie geboren, aber durch die Intrigen einer (natürlich) bösen Stiefmutter von einer Zirkussippe ohne deren Wissen adoptiert wird. Jahre später will es der Zufall – oder besser gesagt: Delia Fiallo – dass sie sich ausgerechnet in den Spross jener reichen Familie verliebt, die sie einst heimlich verstossen hatte. Es folgen Intrigen, Mord, Liebesschwüre

re, Verrat und Verwirrung. Doch zum Schluss gibt es ein Happy End, so wie es eben immer ein glückliches Ende geben muss bei einer Telenovela.

### Bis zum Stromausfall

Seit Jahrzehnten halten die Serien Millionen von Menschen vor den Bildschirmen, in Afrika, Asien, Europa und den USA. Vor allem aber in Lateinamerika, wo die Telenovela ihren Ursprung hat, sind die Fernseh-Romanzen mehr als Unterhaltung: Die aktuellsten Serien sind Konversationsthema, manchmal sogar Stoff für Titelseiten von

Zeitungen und vor allem integraler Bestandteil des alltäglichen Lebens. Geht eine besonders beliebte Sendung zu Ende, kann es schon mal vorkommen, dass Behörden Stromausfälle fürchten angesichts von Millionen gleichzeitig flimmern der Bildschirme.

Von Feuerland bis zu den Wüsten im Norden Mexikos sehen oft ganze Familien Tag für Tag dabei zu, wie eine meist weibliche Hauptfigur die Herausforderungen meistert, die ihr das Leben und die Drehbuchautoren stellen. Es sind Geschichten, die oft vom Aufstieg erzähl-

ten. Telenovelas handeln dazu von der verlorenen, aber wiedergefundenen Liebe, aber auch von verschollenen geglaubten Verwandten. Denn auch das gehört in den Einwanderer- und Auswanderergesellschaften Lateinamerikas zum realen Leben.

Die Geschichten übertrugen Gefühle, die wir alle hätten, sagte Delia Fiallo 2018 in einem Interview mit CNN. «Die Telenovela erlaubt den Hausfrauen daheim am Herd zu träumen.» Fiallo, 1924 geboren in Havanna, begann nach einem Literaturstudium in den 50er Jahren, Hörspiele für das Ra-

dio zu schreiben. Schon 1966 war sie nach dem Sieg der kubanischen Revolution in die USA ausgewandert, von hier aus arbeitete sie wie besessen.

1985 lief Fiallos letzte Telenovela «Cristal». Wie sehr sie das Genre geprägt hat, zeigte sich nach ihrem Tod: Im Netz betuerten Kolleginnen und Kollegen aus der ganzen Welt ihre Trauer. «Endloser Applaus für dich», schrieb etwa Coraima Torres, die Hauptdarstellerin von «Kassandra» auf Instagram.

Christoph Gurk